

## Morgen in der Wüste

Oft habe ich mir das vorgestellt: da ist nichts. Nichts außer Himmel und Erde. Sonst nichts, einfach nichts, nur Luft und Sand, nur Blau, Sandfarbe und ein Wind weht, der meine Kleider in wunderbare Falten legt, in die Falten einer Statue. Vielleicht irgendwo, von fern, ich weiß nicht woher, ein niegehörter Ton, eine sanfte Melodie, und irgendwo in diesem Raum ich selbst, allein.

Allein fahre ich los. Es ist vier Uhr früh - keine bessere Zeit für dieses Abenteuer denkbar. Das Auto, ein Mietwagen, ist mir fast unbekannt, jedenfalls spüre ich es jetzt, frühmorgens in der Dunkelheit, als ich den Knopf oder Schalter oder Hebel nicht finde für das Scheinwerferlicht. Egal, erstmal los. Langsam. Mit ei-ner Art Standlicht durch die leeren Straßen der Siedlung.

Natürlich werde ich angehalten, schon wenige Minuten später. Und bin ganz froh darüber. Alleinsein - ja, aber nicht Gottverlassensein. Freiheit - ja, aber kein schwarzes Loch. Wissen - insgeheim - jemand wacht. Ein Soldat in meergrün, ein Kindergesicht unter einem Helm. Wenige Meter weiter steht ein Fahrzeug, ein klobiger Schatten mit kreisender Rundumleuchte. "Ihr Licht..." in der Landessprache, die mir, wenn schnell und von Einheimischen gesprochen, immer noch schwer verständ-lich ist.

Meine Papiere sind in Ordnung, mein Gesicht wirkt ver-trauenswert - es gibt Orte auf der Welt, wo es darauf ankommt. Wo jeder kleine Junge in Uniform geübt ist im Gesichterlesen. Wo Gesichter mehr gelten als Papiere, Stempel, Plastikkarten. Ein Paß kann gefälscht sein, aber nicht der Ausdruck in einem Auge vier Uhr früh. Der Soldat sieht sofort, ob ich heute Nacht geschlafen habe, ob ich etwas zu verbergen habe, ob ich lüge. Er ist darin geübt, auf diese Art kurz und durchdringend in eines Autofahrers Auge zu blicken. Mitten im Nichts zu erkennen: Gefahr oder nicht.

Kurzer, präziser Rat, welches Licht ich einschalten soll um diese Zeit in der halbnächtlichen, frühmorgend-lichen Wüste. Lastzüge sind unterwegs und Beduinen. Die Lastzüge rasen, die Beduinen treiben gemächlich ihre Herde über die Straße, beides lebensgefährlich für je-manden, der ohne richtiges Licht fährt. Ein Oberkörper in grünem Armeetuch beugt sich ins offene Seitenfen-ster, für Sekunden umfängt mich ein Geruch von chemi-scher Reinigung, Waffenöl und Milchkaffee. Eine Hand drückt den Knopf den ich

nicht fand. Mein Dank in der Landessprache. Und wieder los.  
Auf leeren, wirklich leeren Straßen. Lange Minuten nie-mand auf der  
Gegenfahrbahn, niemand vor mir, hinter mir, kein anderes Licht weit und  
breit als das meiner Scheinwerfer. Schon das allein ist wunderbar. Schon das  
allein ist das ganze Unternehmen wert. Dieser Morgen ist einzigartig, das  
weiß ich schon jetzt. Einfach nur, weil ich bin, weil ich hier bin, weil ich  
losgefahren bin um vier Uhr früh. Niemand wird mir das je nehmen können,  
je ausreden, je vergessen machen.

Der Mond steht hoch am Himmel. Ein strahlender Halb-mond, sehr scharf  
und leuchtend, in seinem seltsamen Licht sind die zwei verschleierte  
Beduinenfrauen zu erkennen, die jetzt, halb fünf am Morgen, ihre Herde am  
Straßenrand versammeln, eine Herde aus zottigen, ge-hörnten Tieren.  
Schafe? Ziegen? Fabelwesen? Ich bin schon vorbei.

Fern, auf der Gegenfahrbahn, nähert sich ein Ungetüm, etwas Aufgetürmtes,  
Dunkles mit vier scharfen Lichtern, scharf wie Nadelstiche, vergrößert sich  
bedrohlich, verdichtet sich zu einem Tanklastzug, donnert vorbei. Noch nie  
habe ich einen Lastzug als solches Donnerwet-ter erlebt, als etwas so  
Urzeitliches, Riesenhaftes, Elementares. Ich höre sein Gebrumm, Geklapper,  
Ächzen noch einige lange Augenblicke, dann ist wieder Stille um mich.  
Stille und Alleinsein - zwei seltene Zustände in meinem Leben. Viele  
Menschen fürchten sich davor. Wir verler-nen, was wir nicht üben. Ich höre  
Musik im Auto, weil ich mich vor der Stille fürchte. Die Stille ist so un-  
glaublich, und ich bin noch schlaftrunken. Ich fürchte, die Stille wird mich  
betäuben, ich werde die Kontrolle über mich und den Wagen verlieren,  
werde von der leeren Straße abkommen, dorthin, wohin mein Blick irrt, in  
die hügelige, verlockend leere Landschaft. Ich höre etwas Italienisches, ein  
sentimentales Lied mit den immer wiederkehrenden Zeilen:

Con te partiró  
per navi sul mari che io non so...

Mit Dir werde ich losfahren, mit Schiffen, auf Meeren, die mir unbekannt  
sind... Es stimmt nicht ganz, Du bist nicht bei mir, Du schläfst noch im Haus  
in der Sied-lung, von der ich mich unaufhaltsam entferne, aber ich weiß  
schon jetzt, daß ich Dich noch heute, spätestens morgen, zu einer Dir  
genehmeren Tageszeit, hierherfah-ren werde: damit Du es auch siehst.

Damit Du was siehst? Was ist hier, genau genommen, zu sehen? Sand in Form von Hügeln und Wellen, ein Auf und Ab von Sand, unterbrochen ab und zu von einer Gruppe dürrer Bäume, einer stillen Versammlung von Sträuchern, Anhäufung von Steinen. Manchmal irgendwelches Geschiebe und Gedränge von versteinertem Sand, fast dramatisch, am Ende entsteht eine Art Gipfel oder Plateau, dann wie-der Sand, sanft fallender, steigender, wogender Sand, der Vergleich mit einem Meer ist nicht abwegig... Sand. Und Licht, fünf Uhr einundzwanzig - ich halte extra am Straßenrand an, um es zu notieren - "von links blauer Schein". Keine aufregende Notiz, aber der Schreiber ist aufgeregt, die Handschrift verrät es, verrät es für im-mer: er ist in vollständiger Dunkelheit aufgebrochen, hat noch den Mond als einzige Lichtquelle erlebt, hatte sich schon fast gewöhnt an diese öde, etwas gespen-ti-sche, amorphe, mondlichterne Welt, und nun... Blauer Schein. Es ist ein unbeschreiblich zartes Hellblau. Ein Hauch von einem Blau. Sehr fern. Aber so spürbar stark, un-aufhaltsam, langsam durchdringend, unbesiegbar wie nur eins sein kann auf dieser Erde: das Licht der Sonne. Ich erlebe die Sonne jeden Tag, sie steht am Himmel oder kämpft sich, hochstehend, durch Gewölk, oder ist verborgen und dennoch gegenwärtig: selbstverständlich, alltäglich, fraglos immer da. Nicht nennenswert, weil sie so allgegenwärtig ist, so langweilig-zuverlässig in ihrem Immer-Da-Sein. Und wenn nicht sie, dann ihre Nachahmungen von Men-schenhand, die Lampe und das erleuchtete Fenster, zahllos und überall. Ich bin in einer großen Stadt aufgewachsen, in der das Licht der Hochhäuser, der großen Straßen und Plätze niemals erlischt. Kaum je habe ich darüber nachgedacht, was es hieße, ganz ohne Licht zu sein. Aber heute bin ich losgefahren in völ-ligem Dunkel, ohne Stadt, Dorf oder auch nur ein Haus weit und breit, nur düsterer, mondfarbener Sand war um mich (und dabei weiß ich doch, habe als Kind in der Schule gelernt: auch dieses gruslige Mondlicht war nichts anderes als der Sonne Widerschein.) Aber ich habe gefühlt, eine Stunde und einundzwanzig Minuten lang, was es heißt, ohne ihr Licht zu sein, nichtmal das einer ihrer Nachahmungen zu sehen. Ich habe - ohne es gleich zu verstehen - den urzeitlichen Schrecken des Menschen vor vollständigem Dunkel durchgemacht, unsere Urangst vor der dunklen Wolke, die sich vor die Sonne schiebt und ihr Licht vertilgt, vor dem Gewitter, vor der Apokalypse, dem letzten Tag. Daher hat mich ihr zarter, nur ahnungsweiser Schein so verblüfft, daß ich

angehalten habe, um die Sensation schriftlich festzuhalten. Und während ich weiterfahre, weiß ich, daß ich herzlich froh bin, von Herzen froh. Weil der blaue Schein etwas kräftiger wird und immer deutlicher, weil die Sandwellen endlich Schatten wer-fen, zarte, scharfe Schatten im Sand, weil die Blätter der letzten Sträucher Kontur gewinnen und das gewohnte Spiel von helleren, dunkleren Stellen.

Spiel, Lichtspiel - ich habe das Wort gewählt, ohne groß nachzudenken: erst die Sonne macht diese Welt spielerisch und verlockend, davor, im Mondlicht, herr-schte fürchterlicher Ernst. Davor war nur meine Entschlossenheit, um vier Uhr morgens loszufahren, das Dunkel zu durchqueren, aber keine wirkliche Lust am Leben, keine Heiterkeit. Davor war Gott, aber noch nicht sein belebender Hauch. Die nächste viertel Stunde ist auf diese Art erheiternd: jeder kleine Stein hat sein Gegenbild in seinem Schatten, jede Ecke und Kante gewinnt ihre Form, kleine Vögel segeln über dem Sand, und zwei weitere Beduinenfrauen, wieder verschleiert, zeigen erste Farben und Muster im Stoff ihrer Gewänder, ihre Ziegenherde - eindeutig Ziegen, keine Fabelwesen - wirkt nicht mehr erschreckend. Meine italienische Kasette ist weitergelaufen. Und jetzt, da die Sonne ihr Erscheinen ankündigt, mir end-lich Gewißheit gibt, daß mein Leben weitergeht im Auf und Ab ihres Lichts, wie gewohnt, auch hier, in tief-ster Wüste - jetzt erinnere ich mich an Italien, das sonnige Land. Die Lieder dieses Landes kreisen um die Sonne, *il sole*, um ihr Licht, *la luce*, um den Zauber des Lebens, *amore*. Einfache, liebenswürdige Geschich-ten, geprägt von einer Überfülle von Licht:

Io conosco la tua strada...

Ich kenne Deine Straße, ich weiß wo Du wohnst, ich wer-de - verspricht die Stimme - heute Nacht unter Deinem Fenster singen. Aber natürlich ist da Licht, auch nachts, aus Fenstern, Gassen, auch von Julias Balkon schien noch Licht. Nicht nur dieser fahle Widerschein eines unbelebten Kometen. In den nächsten Minuten geht es unaufhaltsam voran, alles ist im Aufwachen und Sich-Beleben, der Sand ge-winnt Farbe, belebt sich wie Haut, unter der das Blut pulsiert. Unbeweglich am Himmel ein Raubvogel, auf Beu-tesuche, auch er mit der Sonne erwacht. Dann wird alles um mich herum rosa, von einem silbrigen Rosa. Ich muß wieder anhalten, um es zu notieren. Wellen,

Sträucher, Steine, ein ausgetrockneter Fluß, alles in Rosa ge-taucht, mit silbrig-grünen Schatten. Unvorstellbare Zwischentöne. Noch nie gesehen. Ein Reichtum niegese-hener Farben, um deren Flüchtigkeit ich weiß. Flüchtigt wie auf Steinen, die man aus dem Meer nimmt: der näch-ste Augenblick, das volle Licht, wird ihren Zauber ver-blassen machen. Die Sonne steigt nun unaufhaltsam, alltäglich trium-phierend auf. Sie ist noch unsichtbar, verborgen hinter Sandhügeln. Gleich beginnt Gegenverkehr von Jeeps und Kleinbussen voller Leute, die irgendwohin zur Arbeit fahren, Wegweiser kündigen Siedlungen an, ferne Städte, Grenzübergänge. Ich werde zum ersten Mal aufgehalten, von einem Traktor, von einem bergan schleichenden Last-zug, erste Irre tauchen im Rückspiegel auf, Raser in der Wüste, Limousinen mit Surfbrettern auf dem Dach, auf dem Weg zum nächsten Meer.

Auch ich bin nun voll erwacht, zu voller Geistesgegen-wart, Verkehrstüchtigkeit, Wahrnehmungskraft für das Tagtägliche. Ich muß überholen, ausweichen, vorbeilas-sen. Alle paar Minuten ein anderes Auto. Übrigens bin ich auf dem richtigen Weg, die plötzlich auftauchenden Straßenschilder verraten es, ich habe den Soldaten ri-chtig verstanden, auch meine Freunde in der Siedlung, ich werde keine Zeit vergeuden, sondern mein Ziel auf dem kürzesten Weg erreichen. Ich denke wieder ökon-o-misch, bin wieder wach. Es muß an der Sonne liegen. An ihrem Triumph, der auch meiner ist - bin ich nicht los-gefahren im Glauben an sie, im Glauben an ihr Aufgehen? Ich habe, in ihrem Licht, alle meine Zweifel und Ängste vergessen. Für ein paar Augenblicke bin ich wieder ich selbst, mein alltägliches Selbst.

Am Straßenrand ein totes Tier, ein Esel mit aufgebläh-tem Bauch, gleich darauf noch ein Kadaver, ein Schakal. Erst vor kurzem überfahren, sein Fell bewegt sich noch in der Morgenbrise. War er satt und müde, nachdem er vom toten Esel gefressen hat? Oder war er auf dem Weg zu ihm, angelockt in der dunklen Wüste von seinem Ge-ruch? War er satt oder hungrig als er starb? Überfahren hat ihn vermutlich einer der Riesen-Trucks, die nun in regelmäßigen Abständen, sechs Uhr früh, vorbeidonnern, nicht mehr ganz so schrecklich wie der erste in der Nacht.

Doch zwischendurch wieder Stille, minutenlang Stille. Ein großer Vogel segelt langsam über die Straße, Flügel weiß mit dunklen Spitzen, rote lange Beine nach hinten angelegt - ein Storch! Und kaum, daß ich ihn erkannt

habe, folgen ihm weitere, drei, fünf, ein Dutzend und noch ein Dutzend, ich glaube nicht richtig zu sehen, fünfzig Störche oder mehr hoch oben am fast blauen Himmel in einem lockeren Kreis, sie fliegen Runden, wieder halte ich an, versuche sie zu zählen. Ich denke daran, daß ich aus einem Land komme, in dem Störche so selten sind, daß man ihnen künstliche Nester baut, auf Kirchtürmen, um sie anzulocken...

Vor meinen Augen, im zunehmenden Licht, verändert sich die Wüste, verliert alle Fläche, Küstenmeer-Ähnliche, Seichte, das sie bisher noch hatte - Bäume, Sträucher gibt es schon lange nicht mehr - und wird wildbewegt. Wie das Meer - zum letzten Mal dieses Bild - wenn man die Ufergewässer verläßt. Sie wird tief und zerrissen und will sich den tieferen Schichten der Erde nähern.

Durch Klüfte, die sich seitlich öffnen. Es geht tief bergab, besser nicht hinsehen. Geht hoch hinauf, die Straße ist eindeutig Kunstwerk, Einschnitt, eine in den versteinerten Sand geschnittene Hieroglyphe. Seitlich geht es aufwärts, abwärts, ich muß an mich halten, die Augen nicht nach oben, unten wandern zu lassen, sondern mit angelernter Sturheit auf die gewundene Fahrbahn zu heften.

Als erste Schilder die berühmte Wüstensiedlung ankündigen, bin ich innerlich längst zum Anhalten bereit, diesmal richtig, mit Türöffnen, Aussteigen, den Fuß auf den Boden der Wüste setzen. Und fahre doch an der Siedlung vorbei. Ein paar Kilometer weiter, fern von der Straße, aber offenbar erreichbar, parken zwei Wagen auf einem Grat zwischen tiefen Schluchten. Dorthin biege ich ab. Gegen Sieben. Ich bin davor gewarnt worden, die Straße zu verlassen, hier könne man schnell verlorengelangen, meine Freunde haben mir ihr Mobiltelefon mitgegeben für den Fall, daß ich mich verirre.

Langsam rollt der Wagen aus, auf sandigem Grund. Langsam, vorsichtig öffne ich die Tür. Sofort umfängt mich Stille, vollständige Stille. Es ist draußen noch stiller als im Auto. Lange habe ich mich, im zunehmenden Lärm dieser Tage, nach Stille gesehnt. Lange habe ich vergessen, was Stille überhaupt ist. Das Auto knackt und stöhnt noch ein paar Mal, dann kommt es zur Ruhe und wird still wie alles um uns herum. Minutenlang höre ich nur meinen Fuß auf dem feinen, sandfarbenen Geröll, meinen behutsam gesetzten Fuß im Lederschuh, meine zaghaften Schritte. Ich will die Stille nicht stören. Dann fernes Summen, näherkommend, unsichtbar woher, mit der Stärke

eines Hubschraubers.

Das werde ich nie vergessen. Die Ursache dieses Ge-räuschs, so überwältigend in der Stille, war eine Bie-ne. Sie flog vorbei, viele Meter weiter, auf dem Weg zu einer der gelben Blüten talabwärts. Sie flog und verur-sachte diesen unerhörten Lärm, sie verschwand aus mei-nem Blick, doch ihr Geräusch erweckte das tiefe Tal. Da ging es steil abwärts, weit unten war etwas Dunkleres, Feuchtes zu erkennen, nasser Sand, umrahmt von grünen Pflanzen, eine alte Zisterne, wie ich später aus der Karte erfuhr. Die Biene weckte auch die beiden Schläfer, einen Jungen und ein Mädchen. Sie weckte sie mit durchdringendem Bienengesumm, ließ sie die Augen öffnen in sanftem Er-schrecken, mit den Schlafsäcken rascheln, auch dieses unverhoffte Geräusch werde ich nie vergessen. Plötz-lich war sehr viel Leben auf dem schmalen Grat, Bienen-summen, schon verhallend, Rascheln von synthetischem Stoff, Bewegung von Menschenkörpern, ein sich aufrek-kender Arm, Geräusch von Haar, wenn sich ein Kopf nach der Seite wendet. Ich wurde erspäht, kurzer prüfender Blick, Augenschlie-ßen, Zurückfallen in den weichen Stoff. Ich stand gut hundert Meter entfernt, aber hier war alles zu hören.

Sie hatten hier übernachtet, in der Wüste, unter freiem Himmel, ihnen gehörte der Kleinbus, neben dem sie la-gen. Und seine Schritte dorthin, Öffnen einer Blech-klappe, Öffnen der Wasserflasche, erster Schluck, er-stes Wort, "Willst Du auch?" in der Landessprache, und ich ging - jeder Schritt weithin hörbar - zu meinem Au-to zurück, stieg ein und schrak zusammen unter dem Ge-räusch der zufallenden Tür.

Zurück und vorbei an dem anderem parkenden Wagen, in dem ein einzelner Mann schlief, in Hemd und Krawatte, einfach zurückgelegt in seinen Autositz. Er erwachte nicht mal. Ein Ort, dachte ich im Anfahren, während ich lärmend Hebel an mich zog, von mir wegdrückte, ein Ort für Lärmbetäubte, für alle, die verlernt haben, der Stille zu lauschen. Die verlernt haben, zu hören. Ich gab Gas und fuhr schnell zurück.

Jetzt war es hell, richtig hell, im Fahren sah ich die Sonne hinter fernen Hügeln aufgehen. Ich kann nichts Aufregendes davon berichten: sie ist einfach da wie jeden Tag, gelb und strahlend, in ihrem übergangslos grellen Licht verschwindet der letzte Zweifel, alles ist ausgeleuchtet und an seinem Platz. Wie immer er-scheint mir der Rückweg kürzer als der unbekannt Hin-weg. Da ist schon der Wegweiser zur berühmten Wüsten-siedlung, eine leere

Bushaltestelle, dann die Siedlung selbst mit ihren Geräuschen, Kühe muhen, Hähne krähen, Geschäftigkeit, ein Mann steigt auf eine Leiter und ruft von oben einer Frau etwas zu, langsam fährt ein gelber Traktor vorbei, ich durchquere die Siedlung und erreiche die Aussichtsterrasse, von der ich gelesen habe.

Sie bietet einen niegesehenen Ausblick in die Urzeit. Sand, aufgetürmt zu Gebirgszügen, Sand, der wie gefroren aussieht in der ewigen Hitze, gläsern scheinender Sand, Paläste aus Sand. Ich brauche nur halb die Augen zu schließen und sehe uralte Städte und Festungen, Tempel und Gassen, sehe Türme, die lange Schatten werfen in jäh abstürzende Schluchten. Ich weiß nicht mehr, wie lange ich dort stand. Irgendwann später fahre ich die anderthalb Stunden zurück zur Stadt, fahre an ihr vorbei, nähere mich der Siedlung, in der Du jetzt erwachst.

Die fernen Städte aus Sand - alte Erinnerung und Zukunftsvision zugleich. Wüste ist nur ein vorübergehender Zustand, wir müssen nicht vor ihr erschrecken. Für den Ewigen sind tausend Jahre wie ein Tag. Unsere Zukunft, sagt der Umweltforscher Costeau, liegt in der Wüste. Sie breitet sich aus, wir müssen mit ihr rechnen, darüber nachdenken, wie wir sie für uns gewinnen. Hier haben wir begonnen, immer neu begonnen, werden es auch diesmal wieder tun: wir werden anpflanzen und bewässern, werden den schlafenden Sand ins Leben zurückrufen, werden wieder frei atmen und lauschen lernen, die Sonneaufgänge bewundern, die Erde wieder lieben...